

Dresdner Neueste Nachrichten

Verleger: Carl Neumann Neudamm 15, Dresden 1, Telephon 2111.
Verlag: Carl Neumann Neudamm 15, Dresden 1, Telephon 2111.
Druck: Carl Neumann Neudamm 15, Dresden 1, Telephon 2111.

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Einzelheft: 10 Pfennig. Abonnement: 11 Mark, 12 Mark, 13 Mark, 14 Mark, 15 Mark, 16 Mark, 17 Mark, 18 Mark, 19 Mark, 20 Mark, 21 Mark, 22 Mark, 23 Mark, 24 Mark, 25 Mark, 26 Mark, 27 Mark, 28 Mark, 29 Mark, 30 Mark, 31 Mark, 32 Mark, 33 Mark, 34 Mark, 35 Mark, 36 Mark, 37 Mark, 38 Mark, 39 Mark, 40 Mark, 41 Mark, 42 Mark, 43 Mark, 44 Mark, 45 Mark, 46 Mark, 47 Mark, 48 Mark, 49 Mark, 50 Mark.

Verlag und Schriftleitung: Dresden 2, Ferdinandsstraße 1 - Postfach; Dresden 21, Postfach - Fernruf; Ortsverleiher: Gemeindegasse 24601, Fernverleiher 27051 - Telegramme: Neueste Dresden - Postfach: Dresden 2060
Nichtverlangte Zusendungen an die Schriftleitung ohne Rücksicht werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt. - Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsere Verleger keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erfüllung des entsprechenden Unigehalts

Nr. 7

Freitag, 9. Januar 1942

50. Jahrgang

Wavell zieht sich nach Java zurück

Engländer und Amerikaner gehen in Südostasien auf die zweite Linie - Andauern der Abwehrkämpfe im Osten

Auch Flottentorpedo verlegt

„Um die britische Flotte neu zu organisieren“

Telegramm unseres Korrespondenten

London, 8. Januar
Die Verlegung des Hauptquartiers von Singapur nach Surabaya hat in der englischen Öffentlichkeit einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Das britische Flottentorpedo Kommando verlegt, hat selbst in amerikanischen Kreisen große Verwirrung hervorgerufen. Die allgemeine Auffassung wird durch die getragene feindliche Haltung der alliierten Verbündeten über die Kräfte Japans noch vertieft. In der Tat, der Oberkommandierende der britischen Flottenflotte hat Singapur nur deswegen verlassen, um die britische Flotte neu zu organisieren, damit England und Amerika (sobald wie möglich) die Überlegenheit zur See im Ozean wieder erlangen könnten. Die amerikanische und englische Öffentlichkeit wird jetzt erkennen, dass die mahdgebenden Marineflotten Singapur nicht mehr sicher genug für eine Flottensammlung sind.

Ueber den ganzen Pazifik

Japans Operationen können den feindlichen Handel

Privatelegramm der D.N.R.

Tokio, 9. Januar
Der Chef der Marinepressabteilung des kaiserlichen Hauptquartiers, Otsu, erklärte in einer Rundfunkansprache auf die wiederholten englisch-amerikanischen Kundgebungen eines großen Offensivcharakters in Ozeanien, dass die japanische Marine die Operationen in der Pazifikregion zu beschleunigen beabsichtigt. Die japanische Marine werde es begehren, wenn sie können. Otsu teilte weiter mit, dass die japanische Marine gegenwärtig Operationen durchführt, die sich über den gesamten Pazifik ausbreiten werden. Der feindliche Handel und die Schifffahrt seien vollständig in Verwirrung und praktisch zum Stillstand gebracht. Trotz der weitreichenden Operationen bleibe die japanische Flottenherrschaft intakt und unbedeutend.

Banglors Botschafter in Tokio

Tokio, 9. Januar
Der neue indonesische Botschafter für Japan, Hal Dirat, traf am Donnerstag in Tokio ein. Auf seiner Durchreise erklärte er der japanischen Presse in Schanghai, dass der Ausbruch des Freiheitskampfes Großbritanniens ein schwerer Schlag für die anglo-indonesischen Kräfte sei, die in Ostindien immer zueinander arrogant aufzutreten seien. Japan habe diesen Schlag als Botschafter der Gerechtigkeit abgelehnt. Der Botschafter drückte sodann seine Freude über den Abschluss des Bündnisses zwischen Japan und Thailand aus, das schon viel früher hätte geschlossen werden müssen.

Schlacht in den Mangroven-Dschungeln

Wichtige Stadt in Selangor - Gummifluss in England

Privatelegramm der D.N.R.

Selangor, 9. Januar
In den für Menschen fast unburchbaren Mangroven-Dschungeln und Urwäldern der malakischen Halbinsel, deren flutende Sumpfgewässer von Krokodilen wimmeln, tobte eine wütende Schlacht. Seit es in einem Bericht aus Singapur, der sich mit den Kämpfen nördlich des von den Japanern bedrohten Kuala Lumpur im Staate Selangor beschäftigt. Die Briten haben hier, nachdem es den Japanern durch verheerende Truppenverluste im Süden der englischen Front gelungen war, große Teile der Kampftruppen zu umgeben, alle verbliebenen Streitkräfte zu einem Gegenstoß angeleitet, um einen vergeblichen Versuch zu machen, die Japaner auszuhalten. Die englischen Korrespondenten veröffentlichen sehr laudable Berichte über die Art dieser Kämpfe. In einem dieser Berichte heißt es beispielsweise, „das große Gebiet dieser Sumpfwälder heißt wider vom Ansturm der japanischen Truppen, dem Feld der Wälder und dem Dschungel der Gärten. Hier und dort sieht man kleine Gruppen von Kopf bis Fuß mit Schlamm bedeckter Soldaten, die sich durch den Morast hindurcharbeiten. An einer anderen Stelle kriecht eine Granate und schmeißt Schlamm, Dschungelbüsche und menschliche Wesen in die Luft. Sie reicht ein tiefes Loch in den Sumpf, das sich sofort mit Wasser füllt und in einen kleinen Wassersee verwandelt. Tag und Nacht ist die Luft von riechenden Wolken Malakia bringender Motten erfüllt.“

Von britischer Seite wird angegeben, dass diese besonderen Verhältnisse des Dschungelkrieges von den Japanern durch Anpassung viel schneller bewältigt werden als von britischen Truppen. Deswegen wird ein möglicher sofortiger Einbruch von durchgeführten Einheiten verlangt, die besonders gut mit dem Krieg in Sumpfen und tropischen Dschungeln vertraut sind.

Man geht in England ein, dass sich die britischen Truppen immer mehr nach Süden zurückziehen, dass britische Kommandeure bereits in scharfen Befehlen ihre Rückzugsbewegungen über die von den Truppen eingenommenen Stützpunkte ausgedrückt haben. Solche Befehle werden angeordnet. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass durch den hitzigen un-

Surabaya neuer Sitz des Oberkommandos

Briefdruck unseres Korrespondenten

Tokio, 9. Januar
Am 8. Januar ist seit dem Ausbruch des Ozeankrieges ein Monat vergangen. In allen Schichten, Behörden, Fabriken und Büros wurde der Erfolg des Kaisers vom 8. Dezember, der die Kriegserklärung gegen Großbritannien und die USA, ausdrücklich verteidigt. In allen Tempeln wurden Gottesdienste abgehalten und für den Sieg Japans gebetet. Jedes Haus war besetzt. Die wertvolle Bevölkerung widmete ihren Heiratsabend gemeinsamen Arbeiten. Die Geschäfte und Vergnügungsorte waren geschlossen. Es herrschte stiller Eifer. In dieser Form wird Sibirien für ein jedes Monats wiederholt werden, damit laut Regierungserklärung - die japanische Nation, seit dem Dezember 1941 eingebend, das Geschick wiederholt, das Japan nicht über die Waffen niederkommen werde, als die Großbritannien und die USA in Ostasien vernichtet seien und die Neuordnung des breiten östlichen Raumes unter der Führung Japans vollendet sei.

Währenddessen schreitet die Einschließung der Westküste von Sumatra auf den Philippinen fort. Niemand weiß, wo die Regierung der Philippinen und der Präsident Quezon geblieben sind. Auch die japanische Regierung ist ohne Nachricht darüber. Vermutlich haben die Amerikaner die philippinische Regierung mitgenommen, um Quezon daran zu hindern, dass er sich von der USA löst und den Schutz der japanischen Regierung anerkennt. Der Sprecher der japanischen Regierung bestätigte jetzt, dass die Bevölkerung der Philippinen keine Notung zeigt, fremdfeindlich mit den Japanern zusammenarbeiten. Die japanische Presse will davon wissen, dass die Amerikaner zur Hebung der Kultur auf den Philippinen wenig geleistet hätten und Japan das nachholen müsse. Allerdings sei dies eine schwermütige Aufgabe, weil die Philippinen aus 40 Stämmen bestanden und 87 verschiedene Dialekte sprachen.

Walter John kommentiert die japanische Presse die vermeintlichen Verluste der USA und England, durch persönliche Veränderungen in ihrem Oberkommando dem rührenden Huh des Schicksals in die Speichen zu lassen. Es von Wavell, Dill, Gortals, Popham oder Wavell die anglo-indonesischen Streitkräfte befehlige, ob Wavell die britischen Kräfte einem amerikanischen Kommandant über die amerikanischen Kräfte einem britischen Kommandant unterstellt seien, ob die Amerikaner in Südostasien ein lose organisiert Einheitskommando hätten, oder nicht, sei völlig belanglos. Sie würden dennoch hinausgerufen, weil es so laut sei, den Wägen der Japaner legt noch abzuwenden zu wollen. Es sei bemerkenswert, dass der neue Oberbefehlshaber, General Wavell, den Sitz des anglo-indonesischen Oberkommandos in Südostasien von Singapur nach Surabaya verlegt hat, woraus man entnehmen könne, dass Singapur schon bereit war dem Oberkommando des Gegners verlorenzugehen würde.

Der Vormarsch der Japaner in den Süden Malaisias wird vorerst geographisch begrenzt, weil jegliche

natürlichen Hindernisse fehlen. Erst südlich von Kuala Lumpur, über das fiebernde Belagerungszustand verhängt wurde, begannen die Gebirge, so dass von dort ab die Briten wohl ihren Widerstand verhalten werden und sich das Tempo des japanischen Vormarsches auf Singapur zu verlangsamen dürfte. Andererseits wird der harte Kampf zu Japanen führen, denn nicht leicht ist es durch die geführte japanische Propaganda geführte Erkenntnis, dass es den eigenen Interessen widerstreift, gegen Japan zu kämpfen, mehr in die indischen und malakischen Schichten Japans ein. Infolgedessen verlieren die britischen Truppen täglich an Kampfmoral. Japanische Bomben schaden, das England selbst 100.000 Mann Verlust, ausschließlich weicher Truppen sowie mehrere Panzerdivisionen und ein paar tausend Flugzeuge in Singapur einsehen müßte, wenn es überhaupt noch versuchen wollte, Malaisien zu verteidigen. Aber wozu sollte Wavell solche Kräfte nehmen? In den letzten Ausgaben der japanischen Zeitungen wird bestätigt, dass in Malaisien erlangene britische Offiziere nunmehr unter der Aufsicht von bisher ihnen untergebenen indischen Soldaten stehen, worüber sich die britischen Offiziere empört, aber vergeblich beschwert hätten. Solche Vorgänge sowie die Tatsache, dass gefangene Engländer die Strafen leiden müssen, während ihre bisherigen Diener schadenlos weiterarbeiten, sind in Malaisien der indischen Soldaten den britischen Offizieren gegenüber, so dass die Verteidigung Singapurs mit solchen Truppen immer schwieriger wird.

Die erste Prähistorie lassen den Japanern Englands bereits die Halbinsel Sumatra in den Händen. Die Hauptstadt befindet sich der Hauptstadt der Japaner in dem Sultanat Brunei im Norden Borneos. Der Vormarsch der Japaner vollzieht sich seitlich gleich einem mächtig romantischen Märchen. Am Morgen des 8. Dezember rollte eine lange Reihe von japanischen Panzern von Seria aus in Richtung Brunei. Während der Fahrt fanden am Wege lebende Malaien und winteten mit japanischen Soldaten. Um 2 Uhr nachmittags kamen die Japaner in Brunei an, wo der Sultan in seiner Festung, angehen mit einem Turban, gelben Hosen, schwarzem Rock und goldenem Mantel umgeben von seiner Familie die Japaner freudig erwartete und ihren Kommandeur mit dem Schlag willkommen hieß. In einer Rede von nur zehn Minuten dankte er dem Sultan für die Unterstützung an Japan. Darauf folgte ein Festbankett.

Ein bemerkenswerter Vorgang ist das Umschwenken der Chinesen in allen Ländern Südostasiens von den Engländern und Amerikanern zu den Japanern in Malaisien, Indochina und Thailand; es sind nahezu 100.000 Chinesen, die alle wirtschaftlichen Schlüsselstellungen beherrschen und im Laufe der letzten vier Jahre den Japanern ungetreue Hindernisse in den Weg legten, weil sie die Tidunglana-Regierung, USA und Großbritannien gegen Japan unterstellten. Die letzten Tidunglana Willkürden und ihre 2000 Schulen und 60 Klubs waren die härteste anti-japanische Propaganda. Wirtschaftlich unternimmt stark durchgeführte diese Chinesen in Übersee fortwährend Japans Wägen bezüglich der Einbeziehung Thailands, Indochinas und anderer Gebiete in den östlichen Ozeanraum. Jetzt haben mehrere Verfassungen statt, in denen viele Chinesen die Chinesen die amerikanische neue Regierung erkannten und sich zur Wehrheit bereit erklärten. Soeben erst berichtete z. B. „Nishi Shimbun“, das ein Kommando der chinesischen Verbreiter Transpazifisch-Indochina in der Selangor vorantreiben Ozean- und Gebirge bestände, eine große Bewegung für die Zusammenarbeit mit Japan ins Leben zu rufen, und dass die chinesische Handelskammer in Thailand alle Beziehungen zu Tidunglana abbrechen und die Zusammenarbeit mit der chinesischen Nationalregierung Wanglinsang aufnahm.

Welche Bedeutung Japan den südlichen Ländern Ostasien beizugeht, gibt a. a. daraus hervor, dass dem bevorstehenden Reichstag schätzungsweise neue Werke zugehen, von denen zahlreiche dem von Japan geplanten Ausbau des östlichen Ozeanraumes dienen. Vor allem wird eine Bank geschaffen werden zur Erschließung und wirtschaftlichen Organisierung Südostasiens. Das Kapital beträgt 100 Millionen Yen. Die Bank ist ermächtigt, bis zu 1 Milliarde Yen Anleihen für Südsee-Unternehmungen auszugeben. Die Verbindlichkeiten sind äußerst gering. Eventuellen Schaden erleidet der japanische Staat. Die Presse hebt die Schnelligkeit hervor, mit der diese Südseebank ins Leben gerufen wird, indem wenige Wochen nach Kriegsausbruch, während englische Organisationen in Wandlung und China mehrere Jahre schätzungsweise hielten. Japan habe in Wandlung und China wertvolle Erfahrungen gesammelt bezüglich der Erschließung und Organisierung der rückständigen asiatischen Länder, die nunmehr in der Schikse zur Anwendung kämen. In diesen Tagen werden die sogenannte Kriegstransport-Organisationen, deren Leitung von Staatspräsidenten und höchsten Hauptbestimmten Ministern gebildet wird und die das gesamte Transpazifische zu Lande, zur See und in der Luft autorisiert in die Hand nimmt. Derartige Schöpfungen energischer und schneller Anpassung der japanischen Wirtschaft an den Kriegswirtschaft werden täglich vor sich und bestanden die Erwartung, dass Japan seine ökonomischen wirtschaftlichen Aufgaben ebenso erfolgreich lösen werde wie die militärischen. Die japanische Flotte legt auch im neuen Jahr die stärksten Aufwandsbemühungen fort, besonders in den Schiffbau, Schiffbau, Stahl und Eisenwaren.

Der Weg in die Zukunft

Rühm und hart führt seit dem Herbst 1939 der Krieg über das Land. Die Welt hält den Atem an. Überall wird erkannt, welche gewaltige Korrektur dieses große Ereignis zur Folge haben wird. Täglich wird aber auch offensichtlicher, auf welcher Seite dieses Krieges, der sich zum Weltkrieg ausgeweitet hat, das Recht, die politische Moral und die souveräne Macht steht. Mit dieser Klarung ist aber auch die Erkenntnis über den Ausgang dieses Kampfes verbunden.

Für alle, die leben wollen, ist erkennbar geworden, wer seinen wird! Nicht nur Teufel und seine Verbündeten wissen heute, dass ihnen allein der Sieg abzuwehren wird. Es weiß das die Welt! Allein unsere anhaltenden Gegner wissen es nicht wahrhaben. Das schlechte Gewissen, die Würde vor den Folgen und dem Urteilsspruch der Geschichte umhin zu lassen, den Lauf in den Sand zu stellen, um nicht zu leben, was die Chancen schon von den Täufern steilen.

Schweiß, Blut und Tränen kann ich nur bringen, so laut Herr Churchill. Dieser Ausdruck wird sich weit mehr verwirklichen, als es jemals vielleicht für möglich gehalten hat. Mit jedem Tage wird das Leid und die Verwundung größer werden, denn die Kräfte der Neuordnung sind nicht gewillt, die Truppen und Waffen einer herrschenden Welt noch einmal aufkommen zu lassen. Die Soldaten der Führer sind aufkommen mit den Tieren unterer Verbündeten angetrieben. Sie haben hart und unerschrocken, um damit das schreckliche Unrecht vergangener Jahrhunderte und Jahrhunderte mit Stumpf und Stiel angetroffen wird.

Unsere Gegner haben es so gemacht. Die Saat, die sie säen, ist aufgegangen. Die jungen Rösser sind aus Sturm angetrieben, Stürmend geht der Kampf durch die Welt. Sturmwinden lauten, und sie werden erst verkommen, wenn mächtig und glücklich die Siegerlinden über Land und Meer ihren ebenen Klang erklingen.

Ein Vierteljahrhundert ist erst vergangen, seit die Kanonen des Weltkrieges von 1914 bis 1918 ihre metallene Sprache vernehmen ließen. Leid und Schrecken der furchtbaren Jahre schwingen noch im Bewusstsein der Völker, und schon mußte es abermals zum Weltkriege antreten, weil es keine Zukunft nicht verliert. Im Irdischen und unermesslichen Lebensdrama Arbeit hatte sich das deutsche Volk emporkämpfen.

Die Feinde des Reiches, verbündet und selbstständig, neideten Deutschland jeden Erfolg und wußten, daß sie nur sein können, wenn ein für ewig gerichtetes und geschlagenes Volk im Oratorium des europäischen Kontinents vegetiert. So sollte dieses deutsche Volk abermals mit allen Mitteln erstickt werden. Exzentrische Judenreaktionen in Nordamerika gingen so weit, zu erklären, das deutsche Volk müsse vollständig ausgerottet werden. Jedes Mittel dazu wäre recht.

So wollte man es haben... aber es wird nicht sein! Deutschland lebt frohlockend und zukunftsfähig in seinen Soldaten, Ministern und Rindern. Der Kampf und das erditterte Ringen dieser Generation ist der Vorläufer für das Geschick der morgen.

Es ist und nicht gefestigt worden, und es wird uns auch in Zukunft nichts gefestigt werden. In dieser und ehrlischer Bewunderung bilden wir auf die heldenhafte deutsche Front, die sich von hohen Norden bis weit in den Süden erstreckt und in deren Schrittlinie drei Kontinente liegen. Unsere Soldaten haben große Erfolge erzielt gegen unermesslich gewaltige Heere, sie haben die tierische und bestialische Gewalt verrohter Millionenheere gebrochen. Sie haben, in eifriger Kämpfe, in tropischer Hitze und in unermesslichen Gegenden kämpfend, gewaltige Räume bezwungen. Es hat keine Aufgabe gegeben, der sie nicht gewachsen gewesen wären. Keine Aufgabe und kein Opfer ist für sie zu groß gewesen. Der Heldentum unserer Heere leuchtet heute schon weit in die Zukunft. Einmalig entfaltet er neue Kraft und Größe. Der deutsche Soldat ist über sich selbst hinausgewachsen. Er hat die Unbedenklichkeit des Reiches mit seinem Blut gesichert. Unsere Siegesgewissheit ist heute keine vage Hoffnung mehr; sie ist glänzendes Wissen geworden.

Unsere Gegner werden eines Tages dafür büßen müssen, daß sie daran noch zu zweifeln und zu zweifeln wagen. Die heutige Nacht muß es uns anmuten, wenn wir heute und vertriebe Gefesseln vom Schicksal durchlässig sind und der Welt einreden wollen, daß Deutschland wie einst wieder langsam wieder müde, daß die Heimat der Front in den Rücken zieht. Jeder unabhängige deutsche Mann und jede ehrbare deutsche Frau kann einer solchen Deutung nur maßlose Verachtung entgegenzubringen.

Es gibt nicht, was eine solche Entwicklung herbeiführen könnte. Das deutsche Volk steht in blühender Freiheit auf seinem Führer, und es weiß, daß es nie zuvor von einer so starken und unerschütterlichen Hand geführt worden ist. Es hat auch nicht erfahren, was ihm gefehlt, als es einmal den Glauben an sich selbst verlor. Es weiß auch, daß es niemals wieder vom Schicksal eine solche große Wunde erleben würde, wie sie das Kommen Adolf Hitlers bedeutet.

Es ist aber auch härter geworden. So daß man einft getraut hätte von einem Volk der Dichter und Denker, so muß heute der verblüffte Gegner von einem Volk der Dichter, Denker und Soldaten fürchten!

Das Volk und Führer wissen genau, wie schwer der Kampf und wie schwerlich die Opfer sind. Schamererfüllt haben wir uns oft aufgeschauert, wenn uns die Nachwelt vom Heldentum eines tapferen Kameraden erz-

Noch ist es Zeit! Volksgenosse, Volksgenossin - steigt euch der großen Taten unseres Heeres würdig! Tragt die zum 11. Januar eure Wollschalen zur Sommerfest!

Arvid Balk

In den Dschungeln von Malaya

Ein Reisebericht erläutert die Leistungen der Japaner

Um die unerhörte Fähigkeit und Energie, die den hervorragenden Kämpfern in den dämmerigen Dschungeln Malaya kämpfenden japanischen Soldaten vollkommene zu verleihen, ist eine gute Kenntnis der Dschungel Malaya notwendig. Denn Malaya ist nicht nur das Reich der riesigen Baumgiganten und der größten Raubbauarbeiten. Über drei Viertel sind mit dichten Urwäldern bedeckt, in denen Krokodile und Strolche, Tiger und Tapire, Bären und Pantlöffel, Leoparden und Elefanten, Rhinoceros und wilde Büffel lauern und sich auf jeden Menschen fixieren, der es wagt, in ihr Reich vorzudringen. Dies allein kennzeichnet aber nicht die Gefahren, mit denen die Japaner fertig werden müssen. Dschungel bedeuten unerschöpfliche Hitze und Feuchtigkeit, Myriaden vielartiger, oft giftiger Insekten und schließlich mit vergifteten Tischen bewaffnete schwarze Urwaldbewohner; reizende, gefährliche Wechsellagerer; heile, abschüßliche Felsen; endlose Mangrovenlände, die ein Durchdringen nur unter allerschwersten Schwierigkeiten gestatten.

Die ersten japanischen Truppen auf Malaya landeten 700 Kilometer nördlich von Singapur, drei Wochen später sind die Japaner nur noch 200 Kilometer von Singapur entfernt. Erst wenn man weiß, welcher Art die tausendfältigen Schwierigkeiten sind, die überwunden werden müssen, wird es klar, wie in diesem ganz andersartigen Gebiet möglich ist, die Leistungen der Japaner so zu würdigen.

Der Verfasser hatte noch kurz vor Ausbruch des Krieges Gelegenheit zu einer längeren Reise durch Hinterindien, besonders Malaya. Die Reise begann in Bangkok und führte mit der Bahn über Penang nach Kuala Lumpur, halbwegs auf dem Weg nach Singapur. Von dort ging es mit Auto und Kutschner durch die Dschungel nach Kuantan, der bedeutendsten Hafenstadt auf der Ostküste Malaya. Ein Dschungel, der schon vor dem Weltkrieg eine Summationsstation auf Malaya besaß, diese durch den Krieg verlor, später aber durch die Vertreibung einer bekannten deutschen Firma wieder zu Wohl und großem Ansehen gelangte, bezauberte mich auf dieser gefährlichen Reise, die ich ohne ihn nicht hätte wagen können.

Es war kein leichter Entschluß, von der durch zahlreiche Straßen und Bahnen, wohlhabende Dörfer und Städte erfüllten Küste der Malaienshalbinsel über 3000 Meter hohe, wild zerklüftete Gebirge nach der wenig entwickelten, verkehrslosen Ostküste hinüberzugeschleichen. Wir taten es aber doch, und das "Eureka" halber. Der Spätag begann am zweiten Tag, als wir das Auto zurückerufen mußten, denn die Landstraße führte plötzlich auf. Wir hatten mehrere Malaien als Träger und Führer durch den Urwald. Zunächst galt es, einen Mangrovenstumpf zu durchqueren. Die hohen Palmenwälder der Mangroven, die sich erst zwei, drei Meter über dem Boden zu einem Stamm vereinigen, machen es schier unmöglich, über den weichen, sumpfigen Boden vorzudringen. Nur ein schmaler Weg führte im Sidsüd durch das Gestrüch. Im Wassergraben folgten wir den ostindischen Führern. Nur einmal lagen wir in diesem Dschungel ein Arabolot. Das war, als einer der Eingeborenen mit seinem langen Speer ins Wasser stieß. Raubfische hatten wir im lauen, halbschattigen Wasserkanal herausgeholt. Als aber der Speer sah, erkannten wir, daß es kein Raubfisch, sondern ein Arabolot war. Der Schwanz des Arabolots verhielt sich so, als ob er ein kleiner Schwanz an der Oberseite ansetzte.

Wegen Abend erreichten wir, fast mitten im Urwald, eines der auf Regenschirmen unterhaltenen sogenannten Lagerhäuser (rest houses), wo wir übernachteten. In gleicher Zeit übernachtete dort eine japanische Einheit von sechs Mann, die auf Leoparden- und Tigerhaut war. In der letzten Nacht hatten die Japaner das besondere Glück gehabt, zwei Tiger auf einmal zu schießen. Es waren Männchen und Weibchen, die zusammen auf Raub ausgingen waren. An der Trinitätsfeier des einen Nachts hatten die Japaner einen jungen Malaienknaben angeschossen und ihn selbst hoch im Geißel der Nacht erlösen ein Tiger. Er umschloß den angeschundenen Weibchen. Er war zum Speer angeschlossen. Er trug es aus drei Weibchen, und der Tiger kam zusammen. Der junge Malaii lief ruhig weiter. Eine Stunde später knachte es im Dschungel, und ein gedämmtes Geräusch erklang vom Wasser her. Es war ein zweites Tiger, die Tigerin, wie sie später heißt. Es dauerte lange, bis sie auf die Lichtung kam. Als sie den toten Tiger sah, hielt sie inne. Sie schnappte und flüchtete. Wieder erklangen drei Schüsse, und die Tigerin fiel tot zu Boden. Es waren junge Kaulleute und Offiziere, die ihre freien Augen benutzten, auf diese letzte Gräueltat zu geben.

Drei Tage lang dauerte die Reise durch das Tigergebiet. Als die kleinen Malaienbühnen im Urwald waren mit Kautschuk, Gipsstein und Breiten gegen die Tiger

eingedrungen. Manchmal trafen sie eine Urwaldschlange, wo ein Malai oder ein Chinese ein kleines Kackerbrot dem Wald abgerungen hatte. Sorgenlos inmitten des vielteiligen Todes verrichteten sie ihre Arbeit. Ihre Gedanken hatten sie hoch oben in den Baumkronen, wo keine Tiere sie erreichen konnten.

Die ganze Reise läßt sich als ein Spaziergang durch einen Naturpark bezeichnen. Es war reizvoll, wenn auch gefährlich. Besonders läßt sich sagen, wenn Scharen neuerlicher kleiner Kackerbrot, die sich von Blatt zu Blatt bewegen, aus dem Geißel geben. Aber wenn wir die bunten Raubbauarbeiten trafen, die so häufig anzusehen und so leicht zu fassen sind, schlangen haben wir nicht, aber sie grüßen nicht an. Das Dschungel war meistens so dicht, daß man höchstens zwei, drei Meter weit sehen konnte. Nur einmal kam es zu einem aufregenden Angriff auf Raubrot. Der erste Malai hatte an der Spitze eine Mutterlöwe entdeckt mit mehreren Tugend Jungen von kaum Handlänge. Er schrie und griff gleichzeitig die große Schlange an. Mit einem wohlgezielten Schlag seines Pulschmessers schloß er die Schlange mitten entzwei. Dann kam noch ein schneller Schlag auf den Kopf. Und dann wurden alle die vielen kleinen Schlangen getötet. Die Eingeborenen lachten viel nach dieser Beute, denn die Entdeckung hatte sich gelohnt.

Angestrengt hatten wir während der ganzen Reise nach Elefantenspuren Ausschau. Endlich, an einem der letzten Reisetage, sahen wir die ersten Fußspuren im weichen Boden. Unter malaiischer Führung grünte und wühlte ab. Jähme Elefanten. Das entzückte uns sehr. Aber es waren doch wilde Elefanten, denn noch am gleichen Abend hatten wir folgendes Erlebnis:

Wir waren abermals in einem Waldstück abgetrieben. Diesmal waren wir die einzigen Gäste. Als wir zu Bett gehen wollten, kam der Wind mit sorglosem Geschrei herbei; wir sollten nicht ins Bett gehen, denn in der Nähe seien Elefanten. Wir lauschten und hörten einmal ganz langsam ihr geländes Trompeten. Sie seien schon seit Tagen kanalisiert; sie würden jedes Jahr durch diese Gegend kommen, denn hier sei ein alter Elefantengraben.

Das Waldstück war einloch und Wetterm zusammengeknallt. Ein Trud, und das Oas ist nicht mehr, meinte der Wind. Dabei bebrängte er uns, das Oas zu verlassen und in einer Oase, nicht weit weg, zu übernachten. Wir brachten unsern Sachen in die Oase, aber nicht ins Bett. Wir erklimmten einen steilen Hügel des Waldstückes und warteten. Um Mitternacht, bei vollem Mondlicht, kam die Herde in kleinen Gruppen herbei. Nur langsam kamen sie vorwärts, denn sie äßen; sie trafen sowohl Gras von den Büschen, Getreide von den Kackerbrot, wie Pflanzen aus den Gärten. Säue und



Kolonnen des Deutschen Afrikakorps auf dem Marsch durch die Wüste

Dofaschäten verschlitterten unter dem Gewicht ihrer Felder. Das Waldstück liehen sie unerschüttert. Als einmal ein junger Malai so wild umherlief, kam ein riesiger großer Elefant mit langen Stoßzähnen herbei und ließ ihn hell an. Da schrie das junge Tier und suchte Schutz bei seiner Mutter. Schamane und trampolente lassen die grauen Kriecher durch die helle Nacht, ein eindringliches Bild. Erst nach einigen Stunden durften wir ins Waldstück zurück und die Nacht in unruhigen Betten zu Ende schlafen.

Ein paar Tage später erreichten wir Kuantan, und die Reise war zu Ende. Jetzt haben die Japaner Kuantan, das reiche, von vielen Chinesen bewohnte Ostküsten, besetzt. Ihr Vormarsch nach Süden geht weiter. Woher die Besatzung, noch immer, noch wilder Tiere werden sie aufhalten können in ihrem Kampf gegen England.

Julius Eigner

Danzerpioniere in der Wüste

Jäger Kampf Mann gegen Mann

Von der Westfront, Anfang Januar

Grau und schwer liegen die Wolken und Nebelschwaden über den Weiten der libanesischen Wüste. Frühzeitig stehen wir Danzerpioniere der Wüste über die Schalken und sünden und mit klammern Wintern eine Jagarteite an. Der Einsatzbefehl muß ja bald kommen. Minuten werden zu Stunden. Unsere Herzen sind bis aufs äußerste angespannt. Ein Knack bracht heran. Diecht an den Kompaniechef: „Angriff 4 Uhr in der Frühe!“ Die Danzerpioniere übernehmen die Spitze. Die Angländer meinen sich zur Verteidigung. „Verteidigung!“ Wir steigen auf unsern Wagen, überprüfen noch einmal rasch Panzerbüchsen und MG's. Schen fahren wir in den jungen Januarmorgen hinein. Die Briten schiden und ihre ersten Wölfe entgegen. Granaten heulen über unseren Köpfen und schlagen in einiger Entfernung auf. Der Tommy hat uns entdeckt und feuert, was das Zeug hält. Zwei-müssen wir von unserem Wagen runter. An Deckung ist hier in der weiten Einöde allerdings nicht zu denken. Immer wieder wirbeln beim Einschlag der Granaten die gelben Sandwolken in die Höhe.

Trotz dem feindlichen Feuerregen erreichen wir unser Ziel und erkennen schon mit bloßen Augen die Stellungen des Feindes. Hinter uns ist die Nacht aufgezogen und nimmt Panzer und Granatenfeuer der Briten unter Feuer. Doch ausgerüstet steht unter Kommandeur im Wagen und gibt Befehl: „Pioniere abholen, fertigmachen zum Infanterieeinmarsch.“ Schnell haben wir uns formiert, und im Sturm geht es dem Tommy entgegen. Während MG's-Feuer empfangt und. Weiter um Weiter erklimmen wir den Hüden. Immer wieder drücken wir uns blühen in den Wüstenland hinein. Ueber und hinweg legen die MG's-Garden.

Da bricht auf einmal die Öde los. Mit einem Blick haben wir die Lage erkannt: Panzer vor links! Acht, zehn, fünfzehn und noch mehr feindliche Ungestalten halten gerade auf uns zu. Die Pioniere geben mit ihren Panzerbüchsen in Stellung. Die ersten MG's-Salven aus den britischen Panzern lauten in unsere Reihen. Wir haben Verwundete, die aber trotz dem feindlichen Feuer zurückgebracht werden. Die Panzer sind bis auf achtzig Meter herangekommen und versuchen, unsere Einheit einzuschließen. Doch sie haben die Rechnung ohne uns Pioniere gemacht. Im Januarmorgen mit den Wännern der Nacht wird der Panzerangriff zum Scheitern gebracht. Zwei Panzerwagen sind sogar bis auf etwa vierzig Meter vorgeprescht. Auch sie erbeben nicht ihrem Schicksal. Die Befehlsgeber verlassen sich erbeben Armen ihre Panzer. Die Nacht bricht bei weiterer. Das hat dem Tommy genügt. Er dreht ab und verschwindet irgendwo in der Wüste.

Dieser Erfolg hat den Kampfsgeist der Pioniere nur noch gesteigert. So sah sich der Tommy auch in seinen Stellungen verteidigt, er wird gemessen. Die ersten Befehlsgeber sind eingedrückt. Da werden feindliche Angler gemeldet. Unsere Nacht ist aber auf der Out und schwebert den immer wieder angreifenden Flugzeugen ihre Granaten entgegen. Zwei Maschinen werden heruntergeschloß. Die eine stürzt brennend mitten in die Feindstellung. Im Sturmangriff und im Kampf Mann gegen Mann wird der letzte noch vom Tommy besetzte Punkt dieses Abends genommen. Fast 900 Gefangene, 422 Kraftfahrzeuge, 61 Panzerfahrzeugen, zwei vollständige Flakbatterien und eine Menge Geschütze aller Art mit der dazugehörigen Munition fallen in unsere Hände.

Kurt Weingärtner

um die blühende Scheibe des Einschlags sprang von dem Auge ab, und damit glitt das Fenster fort, durch das Lichtung in die Welt der Zivilisation geblüht hatte. Nun wirkte das mahlige Gesicht ganz schallig.

„Reim Wort mehr!“ schloß er. Es war furchtbar, Tschiang anzuhalten. Er schien zu allem lächeln. Eine Welt war er unerschöpflich. Dann fand er Kamer auf und verlieh, ohne noch etwas zu sagen, das Zimmer.

Wendeguth und Tschibooen bliesen verdußt zurück. Was war los? Tschibooen, von Wendeguth rasch aufgegriffen, wußte sich den Fall ebensovornig zu deuten wie Wendeguth selbst.

Doch am nächsten Tage erliefen beide die überraschende Wahrheit, daß Tschiang verhaftet wurde, weil er am Vorabend Carenos plötzliche Flucht auf einen Panzer unterstützt hatte. Beide fanden, ohne daß Tschibooen und Wendeguth es gemerkt hatten, im Dienste einer Bewegung, die den Erfolg der Panzerbewegung bezweckte. Die regelmäßigen Besuche des Waldschmiedes bei Wendeguth und Tschibooen, die zeitlich unregelmäßig waren, bildeten nur eine der unendlich vielen Karawannen. Man war Careno, dem Hauptführer, auf die Spur gekommen, und er hatte Waldschmied sofort verlassen müssen. Ueber die Hilfe, die er geleistet hatte, mußte Tschiang vor jedermann zu seiner und des anderen Sicherheit unbedingt schweigen, zumal die Gefahr bestand, daß eine Aufklärung im anderen Zimmer hätte beaufschlagt werden können. Mit jedem Panzerflug durfte Tschiang hoffen, daß der verlorene Freund auf einem Schiff den Ozean verließ und die Freiheit gewann.

Tschibooen und Wendeguth haben nie wieder etwas von den Dingen gehört.

Wo bleibt Careno? / Von Gottlieb Scheuffler

Die Stimme eines Dampfers bröhte vom Oasen her. Die Fensterhaken klirren leise. Die drei Freunde horchten in die Nacht hinaus.

Warum kam Careno nicht?

Seit Jahren trafen sie sich, die drei und Careno, jeden Diensttagsabend, Punkt acht Uhr, zu einer kleinen Besprechung. Die Besprechungen hielten sie in der Regel im Waldstück zusammen. Tschibooen, ein Holländer, der sich in den Kolonien Welt gemacht hatte, war seit der Waldgebet. Das ließ er sich nicht nehmen, wiewohl die anderen, der jüngere Tschiang, der chinesische Herrschaft war, und der lange, schlüßliche Wendeguth, dessen Wege in Deutschland gekannt hatte, festbald gegen die ständige Weltgebeten Tschibooens gestrichen hatten. Sie alle betrachteten sich von Waldschmied aus als Kaufleute, denn in dieser Stadt, die „Derrichterin des Orients“ genannt wird, sind viele Vorposten des Weltverkehrs konzentriert, der sich hier an der japanischen See um ein Stücken Ozean mit fruchtbarsten Wellenschlägen stößt.

Wieder meldete sich eine Dampferröhre. Diesmal klang sie hell und durchdringend. Tschiang war der erste, der aufhorchte. Seine merkwürdige Gespanntheit teilte sich den anderen mit, ohne daß sie diese der Bezeichnung bewußt wurden. Die Stimmung lagte schwer auf ihnen. Obgleich das Gespräch nicht harte und von einem Gegenstand zum anderen sprang, dachte jeder dabei: Careno.

Wendeguth suchte der merkwürdigen Stimmung durch lautes Reden den Herr zu werden. Was war geschehen? Genaue Antwort gab er nicht. Er bemerkte nur, daß die Ausdrücke eines Freundes nicht man leicht nicht so rasch zu nehmen. Es kam allmählich Unruhe über. Warum wurde Carenos Verhalten so geheimnisvoll ausgeführt? Irgend etwas mußte geschehen sein — irgend etwas. Aber was? Ganz merkwürdig war das, daß alle ohne äußeren Anlaß

ein schweres Ereignis mitteilten. Sag es daran, daß Careno in der letzten Zeit sehr sonderbar gewesen war? Man munkelte von schweren Verhältnissen seines Stammhauses in Westlo. Was es aber eine Reise, die inskande gewesen wäre, Careno als Privatmann unangewiesen? Man erzählte sich, daß sein Vermögen im ungleichen Verhältnis zu der Einkünfte seiner Lebensweise liege. Sein Landhaus erbeute sich am seltsamen Ufer des Ozeans, wo die Küste steil abfiel und die See gegen die blankgeschuerten braunen Steine sorglos und gleichgültig anstammte. Außer der Wirtschaftlerin mochte niemand mehr im Hause. Vermohte sollten in Westlo leben. Aber sich und seine Bescheidenheit.

„Was er nur heimlich?“ gab Wendeguth seiner Unruhe erneut Ausdruck. Ohne eine Antwort abzugeben, stand er auf und ging langsam zum Fenster. Seine Hand schwebte gedankenfüllend über dem Ozean, der wie eine breitschimmernde See, von den Fischen der Nacht-zeit angegriffen, in glatter Ruhe dort unten vor ihm lag. Ja, Careno —, was mochte mit ihm sein?

Anscheinend ging Wendeguth zurück und sah dem flüchtigen Tschiang über die Schulter. Tschiang, das Eingangs lässig im Auge und die Zigarre im Mund, erklärte dem geistesüberwundenen Tschibooen den Gang von Wendeguths Blick vor dem Ozean. Er sah an der rechten Hand Tschiangs etwas, das ihm unvorhersehbar erschien. Auf dem dunklen Rücken lag, kaum wahrnehmbar, eine feine Spur grünlischen Pulvers, die in Verbindung mit einer bestimmten Tatsache ein furchtbares Verdachtszeichen war. Careno pflegte nämlich drei Finger der linken Hand, die an einer chronischen Hautkrankheit litten, in einem schweren Lederhandschuh zu tragen. Dabei konnte er nicht verhindern, daß hin und wieder Finger des grünlischen Pulvers, mit dem die Kranken Finger heil besudelt waren, aus dem Handschuh herausschlüßten und Spuren hinterließen. Tschiang hatte solche Spuren auf seiner Hand, mußte also noch vor kurzem mit Careno zusammengekommen sein und ihm in Verbindung gekommen sein. Warum leugnete Tschiang das? Das hätte er zu verbergen? Gerade, daß er sich unwillkürlich stellte, machte die Angelegenheit erst recht seltsam. Wendeguth warf einen forschenden Blick auf Tschibooen, bei dem er jedoch nichts Verdächtigendes wahrnahm.

Wendeguth ging etwas beiseite und musterte Tschiang unaufrichtig. Was wachte man in der letzten Wirklichkeit von Tschiang? Man war bekannt, ja. Jeder zeigte sich bei den wöchentlichen Zusammenkünften von der liebdenwürdigsten Seite. Was bewies das in einer Stadt wie Waldschmied, in der ein Wäldergeruch alle Beziehungen unübersehbar machte? Wer war Tschiang? Das war der gleichmütige Ozean, mit dem er unerschrocken den Gang von Wendeguths erklärte, nicht zu demüht? Wendeguth sah lächerlich hin und glaubte, eine mit dem Weltunterdrückte Unruhe in Tschiangs Gesicht zu entdecken. Und legt nicht wieder Wendeguth, was wenn die Handabstimmung, die im Zimmer lag, ausgenommen war. Tschiang hatte sie mitgebracht? ... Was mochte er lächeln sein? ... Careno war reich. Er mochte einfaam. Anfangs hatte er nicht. Und von Tschiang wachte man nur, daß er ein Wohlstandsmann war und zu den wenigen gehörte, die den Verfallenden Eldritens kontrollierten.

Wieder brüllte ein Dampfer auf. Tschiang suchte kaum merklich zusammen, und dann schied er zu lauschen. Aus der Nachberröhre kam Geräusch. „Wie genau man hier alles über!“ sprach er laut für sich. Und dann: „So alle habe ich einmal in der Stadt von Genhikaja an einem Tag leide Hilfe gefangen.“

„Dah wir gar keine Spur von Careno haben“, sprach Wendeguth beherzt, „ich schlage vor, wir suchen ihn in seiner Wohnung auf.“

„Ich halte einen Besuch dort für unmöglich“, antwortete Tschiang sofort, aber gleichmütig. „Es mag ja sein, daß Careno verdrängt ist.“

„Wir würden es in der Wohnung erfahren“, sagte Wendeguth.

„Erklären, wenn mir Glück haben“, erwiderte Tschiang. „Dahen wir kein Glück, nun, so treffen wir auch die Wirtschaftlerin nicht an — und unsere Schritte werden noch lächerlicher. Ich schlage, wir erklären es noch rechtzeitig, was los ist.“

Der gleichmütige Ton traf Wendeguth schwer. Die kalte Ironie Tschiangs drohte ihn auf, und er konnte nicht mehr an sich halten.

„Tschiang, rief er laut, „ich glaube, kein anderer als Sie können und legen, was los ist. Sie waren noch vor wenigen Stunden mit Careno zusammen, und Sie leugnen es.“

Die Worte blühten mit Wellenschwären auf Tschiang. Der sah wie versteinert. Seine wulstige Stirne zeigte sich

Unser Berliner Brief

Kunstabild in die Zivilität

Die Volkshochschule des Berliner Bezirks eröffnet an einem Vormittag ihr Semester mit einem Vortrag des weltberühmten Philosophen Max Planck. Das Thema heißt offiziell: „Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft.“ Man wird bingen, an der Rolle einer Karte lauten und nach einem Jahrzehnt akademischer Ferien wieder einmal in aller Ruhe und im lauen Bewußtsein des Akademikers ein großartiges Kolleg hören. So dachte man.

Aber so oberflächlich dachte noch viele andere — Sanderie, Kaufmann. Die hannoverschen Treppentiere des Reichsministeriums, die in ihrem Pensionat der Vortrag hallenden sollen meisten von Menschen mit ein Expertenfeld der großen Premiere. Von Schülern war hier schon seit Tagen keine Rede mehr gewesen. Das Konferenzbüro hatte sich mit strahlendem Verbedacht hinter Vorberbeitungen verschont und erzwangte nun die Wissenschaftler, bei dem es mit der Aufgabe von Schlußarbeiten beginnen durfte. Weibhaarige Herren mit Professorenköpfen hielten Schlangen, ein Schächer der Verwandtensinn und angälische Geduld im Blick. Studenten und Soldaten, viele Frauen, elegante und achilose, neugierige und interessierte, verließen sich ein. Ein hübsches junges Mädchen kam an und stellte sich dienstlich nach an die Spitze der Wartenden. Die Weibhaarigen, die sich so rätselhaft überwinden lassen, wurden unruhig, aber schließlich lagte doch selber ein Wort. Robles oblige, Philosophie noch mehr.

Die Schlußarbeiten verließen nicht mehr. Hoff wäre das Konferenzbüro durch den Anbruch der Entschüden erwidelt worden, doch es blieb überforderterverwehle Hand und schloß die Venie beim mit der großen Volkshochschule. Der Vortrag werde anderswärts noch einmal gehalten, Schlußarbeiten werde es freilich auch für diese Wiederholung nicht mehr, aber Schlußarbeiten seien noch zu haben — wie heute... Wir empfanden und zwei Rednertrüben auf einem Rednerstuhl. Da hängen wir amischen dem trüben Himmel der Nordberberstraße und der rünen Gasse der Kronenstraße, die über dem riesigen Tabakwerk stehen wie gelbliche Sternenschnur. Oben flüchten in roten Laternen bilden und von der Wand

